

Speed-Dating mit Polen

INTERNATIONALES Ein Buch über interkulturelle Kompetenz soll das Verständnis zwischen Nationen erleichtern

Gundula Gwenn Hiller leitet an der Viadrina das Zentrum für interkulturelles Lernen. Nun hat sie ein Buch über „Interkulturelle Kompetenz“ herausgegeben. Mit Hiller sprach Rüdiger Braun.

MAZ: Macht es für einen Dozenten einen Unterschied, ob er deutsche oder polnische Studenten unterrichtet?

Gundula Gwenn Hiller: Die Deutschen sind schon durch das Schulsystem eher darauf trainiert, eigenständig zu denken und zu diskutieren, und sie wagen es durchaus auch, dem Dozierenden zu widersprechen. Es gibt da eher einen spontanen Diskussionsstil. Die Polen denken zwar auch kritisch und eigenständig, lassen das aber nicht so heraus. Da überlegt man eher dreimal, bevor man etwas sagt. In gemischten Gruppen haben die Polen darum oft den Eindruck, dass die Deutschen häufig auch etwas Unreflektiertes von sich geben.

Haben Sie solche Erfahrungen an der internationalen Universität Viadrina auch in Ihrem Buch verarbeitet?

Hiller: Die Geschichte ist die: Ich bin 2003 aus Süddeutschland an die Viadrina gekommen und wollte dort ursprünglich über Bürger in der deutsch-polnischen Grenzregion forschen. Dann fiel mir aber auf, dass die Viadrina selbst ein interessantes Forschungsfeld ist, weil die Interaktion zwischen polnischen und deutschen Studenten damals gar nicht so toll lief, wie man das eigentlich erwartet.

Wo gab es Probleme?

Hiller: Es gab zwar keine Konflikte, aber die Studenten sind gar nicht erst in Kontakt miteinander getreten. Es waren einfach zwei große Gruppen. Auch im Seminarraum durchmischten sich die Gruppen meistens nicht. Wenn ich zur



Hat durch ihre Workshops an der Viadrina deutsche und polnische Studenten zusammengebracht: Gundula Gwenn Hiller. FOTO: PRIVAT

Gruppenarbeit aufforderte, haben sich meist Deutsche mit Deutschen und Polen mit Polen zusammengesetzt. Auch abends ging man meist getrennte Wege.

Konnten Sie die Verhältnisse etwas aufmischen?

Hiller: Wir haben die interkulturellen Workshops eingeführt. Zunächst ein oder zwei pro Semester. Später haben wir versucht, möglichst viele Studenten zu erreichen. Ich hatte tatsächlich Leute in der Gruppe, die noch niemals in Polen gewesen waren, obwohl sie an der Viadrina studierten.

Wie haben Sie die Gruppen dazu gebracht, miteinander zu kommunizieren?

Hiller: Um diese Frage geht es auch in unserem Buch. Ich beginne die Vorstellungsrunde meist mit ein paar Eisbrecherübungen, die auch ziemlich amüsant sind. Sehr gut funktioniert zum Beispiel Speed-Dating. Da sitzen die Leute sich gegenüber und müssen 30 Sekunden miteinander reden. Danach wechseln sie den Platz. Die Fragen sind dabei ein bisschen lustig gemacht. Das bricht einfach eine Barriere auf, wenn jeder schon mal mit jedem geredet hat. Dann gibt es auch noch Übungen zur Selbstreflexion. Ich frage zum Beispiel: Wie sehen wir die anderen? Dann müssen alle ein Plakat darüber machen, wie sie die anderen wahrnehmen. Das gibt Anstoß für viel Diskussion.

Kulturen begegnen sich

■ Die Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) hat als international ausgerichtete Universität einen Anteil von mehr als 25 Prozent ausländischer Studierender. Damit hat sie unter den staatlichen Hochschulen den höchsten Ausländeranteil. Hier bot es sich an, 2008 ein „Zentrum für Interkulturelles Lernen“ zu gründen.

■ Ein Angebot war 2009 die fünftägige Ausbildung von Studenten zu interkulturellen Integrationstrainern. Die Teilnehmer lernten, wie man interkulturelle Qualifizierungs- und Integrationsmaßnahmen an Hochschulen entwirft und durchführt. Wichtige Bestandteile des Trainings waren interkulturelle Kommunikation, Gestaltung der Lernumgebung, Kenntnis der Gruppendynamik und die Grundlagen des Konfliktmanagements.

■ Das Buch „Schlüsselqualifikation Interkulturelle Kompetenz: Grundlagen, Konzepte, Methoden“ herausgegeben von Gundula Gwenn Hiller und Stefanie Vogler-Lipp, erschien im „VS Verlag“. Es umfasst 410 Seiten und kostet 34,95 Euro. bra

Funktionieren diese Methoden nur bei Studenten oder könnten solche Dinge ganz allgemein beim Integrieren von Ausländern helfen?

Hiller: Das funktioniert bei allen, die das wollen. Die Basis dafür ist aber schon eine gewisse Offenheit. Ich habe auch in Workshops schon erlebt, dass manche nicht bereit sind, sich auf das Neue einzulassen.

Dann gibt es also auch einige hoffnungslose Fälle?

Hiller: Ja, es gibt zum Beispiel gerade bei älteren Menschen, die den Hintergrund des Krieges und des Ost-West-Konflikts haben, manchmal sehr festgetretene Vorurteile.

Könnten sich auch Angehö-

rige sogenannter islamischer Parallelgesellschaften in solchen Workshops für die westliche Kultur öffnen?

Hiller: Ein erfolgreicher interkultureller Dialog ist abhängig von gegenseitiger Kenntnis. Das Islambild ist ja in Deutschland zum Teil sehr negativ. Wenn die Deutschen sich vielleicht mehr damit beschäftigen und auch die Hintergründe verstehen würden, könnte das vielleicht zu einer Veränderung führen. Das gilt natürlich auch umgekehrt. Wenn die – sagen wir mal – „klassische Kopftuchträgerin“ aus Kreuzberg mit westlich orientierten Studenten ihres Alters in Dialog treten würde und sie das Tragen ihres Kopftuches begründen oder erklären könnte, könnte dies auch schon etwas bewirken, vielleicht Verständnis, Perspektivwechsel bei den Deutschen – und umgekehrt.

Haben Sie Erfahrungen mit solchen Begegnungen?

Hiller: In meinen Workshops waren schon mal eher fortschrittliche Türkinnen aus Istanbul und eher konservative Türkinnen aus Kreuzberg. Das war für beide Seiten ein Kulturschock. In dem Workshop haben sie dann nach der Befremdungsphase angefangen, miteinander über ihre Werte zu reden. Auch für die anwesenden Deutschen war das sehr interessant.

Das hört sich sehr optimistisch an.

Hiller: Das Schöne an meiner Arbeit ist, dass Leute erst mal gar nicht so offen sind, dann aber durch die Dynamik in den Workshops und den Spaß, den man miteinander hat, wirklich manche Einstellungen ändern. Da haben schon polnische Studentinnen am Ende gesagt: Mit den Deutschen kann man ja richtig Spaß haben und gut reden. Und umgekehrt haben schon deutsche Studenten, die in Berlin leben und eigentlich ganz andere Interessen hatten, versichert, wie spannend sie junge Polen fanden.